

Tangermünde verlegen möchte. „Die zweite Urfaße“ so schreibt er, lieber zu Küllen an der Spree zu liegen, rührt von der Kraft her, indem sonst zwei Hüte an seinen Enden gepielet werden müßten. Auch ist ferner zu erwägen, ob es, da die altmärkischen Städte der Herrschaft widerwärtig sind, wohlgethan sein würde, uns bei ihnen aufzuhalten; denn sollten sie uns jetzt Ungelocham beweisen, wird wir uns gegen sie nicht nach Gebühr betragen können: so würde dadurch die Ehnmacht der Herrschaft offenbar und zum Widerstand noch mehr Gelegenheit gegeben werden.“ Ein Schreiben des jungen Fürsten aus dem Jahre 1475 sagt nur allzu deutlich, welche Sorgen der Geldmangel ihm verursachte. „Die Gläubiger“, schreibt er, „wollen bezahlt sein, und wir müssen täglich Wohnung leiden, ohne das Mindeste zur Befriedigung gedachter Forderungen vorzützig zu haben; ja wir müssen zur Haltung unseres Hofes täglich Sorgen, und in demselben Zimmer leben, wie vormalis, als Ein. Liebe noch nicht an der Spitze der Landbesitzerung stand.“

* Trottoir und Asphalt in Berlin. In Berlin reichen die ersten Anlagen von Granittrottoiren nicht weiter zurück als bis zum Jahre 1824; damals waren es die Weinländer Lutter und Wegener, welche vor ihrem, Gde Charlotten- und Französischer Straße belegenen Hause zuerst Granitplatten legten. Zur Beförderung ihres löblichen Bestrebens, den Württemberg die Wohlthat eines bequemen Bürgersteiges zu erweisen, wurden ihre Namen und die Namen derer, die ihrem Vorgange gefolgt waren, im Jahre 1827 bekannt gemacht. Als dies bei vielen Hausv Vätern noch nicht half, wurde durch Sabotage der vom 16. Mai 1838 die Anlage der Bürgersteige angeht. Asphaltbahnen wurden im Jahre 1837 zum erstenmale angelegt vor dem Hause Unter den Linden 23. Auf ein flaches Plättchen von Mauersteinen wurde mit grobem Kies vermischte Masse gegossen. Gleichzeitig verfuhrte man es vor dem Becker Hofbaue und in der Kioierstraße neben dem „König. Gendebauhe“ mit einer ähnlichen Masse, deren chemische Zusammenlegung Geheimniß war, aber ohne sonderlichen Erfolg.

* Eine Landpartie. In Sorau A. B. hatte das dortige Frauenkränzchen am Vorlesungstage eine Vergnügungsfahrt nach Sagan veranstaltet; die Herrenwelt war natürlich von diesem Vergnügen ausgeschlossen. Die Damen hatten einen Omnibus gemietet, in welchen sie forgiang von ihren Gehenmäthern gebadet wurden, dann verabschiedeten sich die tröstlos Hinterliebenden zärtlich, um bei einem Schoppen Umberung ihrer Strohwitwen-erwärmer zu lachen, während der Wagen in trüben Trabe mit den lautsten Klängen die Saganer Straße entlang rollte. Alenthalb auf der Ghanze, wo sich das Gefährt zeigte, gab es laudende Geschrei und süßlichen Zuruf, bei der Einfahrt in Sagan steigerte sich sogar der Jubel der Einwohner, die freitwilligen Begleitung; die jugendlichen Frauen aus Sorau aber nahmen die Deotation, die sicherlich ihrer Jugend und Schönheit galt, stolz und freudig bewegt entgegen. Auf dem Marktplatz in Sagan, wo der Omnibus seine zarte Pracht entließ, kante sich allerdings die Situation: eine der Damen erkrankte nämlich an dem Wagen ein Plakat, welches mit viereingebogen Lettern die Worte enthielt: „Eine Wohnung acht Schillingen aus Sorau!“ — Nachdem die schönen Passagiere einen Ohnmachtsanfall überunden hatten, ergozien sie die Schale ihres Hornes über den Kufficher, der hoch und heilig schwor, von dem Plakat nichts zu wissen; schließlich aber wurde er so hart von den Frauen bedrängt, daß er einen der Gehenmäther, einen alten Gehenmäther und bekannnten Späßvogel, als den Urheber des Pöbels angab. Die Damen traten sofort zu einem Kriegsrath zusammen, in welchem der Unglückliche zu einer ausgiebigen Curbinenverdrüß und der Tragung der nicht unerheblichen Kellereien verurtheilt wurde; mit der Vollstreckung wurde seine Ehefrau betraut. Wehe dem Armen!

* Eine Stadt ohne Maßfäßer. Wir theilten kürzlich aus Wilhelmshaven als Gehenmäther mit, daß dort ein Maßfäßer gefangen worden sei. Darüber schreibt ein Leser der Ztg. Altd. noch: Es wird Ihnen vielleicht angenehm sein, den Grund zu erfahren, weshalb es in Wilhelmshaven keine Maßfäßer gibt. Das kommt einfach daher, daß die Stadt in der W. arzig liegt; der feuchte Boden derselben gestattet das Fortkommen der Ungelesinge nicht. Als auch in der Glatzer (Dihmarischen) dabei, habe ich bis zu meinem 14. Jahre nie einen Maßfäßer gesehen. Gehenmäther gibt es aus demselben Grunde in der W. arzig Schlangen und Gehenmäther, weshalb denn z. B. mein großer Landsmann Friedrich Hebbel bis an sein Lebensende eine ordentliche Furcht selbst vor den harmlosen Gehenmäther hatte.

* Prantisch! Er: „Ich bete Sie an, aber leider Gottes bin ich ein armer Schinder. Indessen habe ich einen reichen feldgärtigen Fasel. . . .“ — „Nur er verkehrte!“ — „Nein.“ — „Nach einer Waute: Nun, lieber Freund, es wäre dumme, sich ins Gend zu hängen. Sie vernünftig, verständen Sie auf mich und stellen Sie mich Ihrem Fasel vor.“

* Malitios. A.: „Haben Sie gehört, der Banker Meyer soll so bedeutende Verlinke an der Börse erlitten haben?“ —

B.: „Was, der Meyer, der seine Tochter neulich an den Grafen verheiratet hat?“ — A.: „Ja, der!“ — B.: „Na, der Graf wird sich wundern, wenn er jetzt erfährt, daß er aus Liebe verheiratet hat!“

* Seltener Auererfolg. Dame: „Meine Tochter war während des Sommers in einem Bade, in dem sich nur Damen aufhielten! — Herr (schneid): „Gewiß hatte da doch die Kur keinen sonderlichen Erfolg!“ — Dame: „Doch, doch, sie hat sich mit dem Badearzt verlobt!“

* Voshast. Sonntagsjäger: „Sind da in dieser Gegend viel Hosen?“ — Bauer: „O, sehr viel!“ — Seitdem unter Guts-herz selbst auf die Jagd geht!“

Wissenschaft. Kunst. Literatur.

L. München, 17. Juli. Die hiesige Jahresausstellung von Kunstwerken aller Nationen, welche am 1. Juli eröffnet wurde, weist jetzt, wo Franzosen, Engländer und Italiener noch nicht vollständig vertreten sind, über 3000 Kunstwerke auf, von denen über die Hälfte aus das Ausland kommen. Unter den Deutschen ist sie namentlich von der jüngeren Schule stark besetzt worden, während einige ältere Meister wie Köstl, Diez, Gabriel Metz, Hugo Kaufmann u. a. sich fern gehalten haben. Somit sind Lenbach und Fr. Aug. Schaubach mit einer Reihe ihrer besten Porträts vertreten; von Böcklin finden wir die stattliche Anzahl von 17 Bildern, welche den Meister von allen Seiten zeigen, als Stillleben und Porträt-Maler und als Maler jenes eigenen von ihm geschaffenen Genres der phantastischen Landschaft, die er mit Frauen, Centauren, Meerwesen und anderen einem barocken Kunst erfüllten Figuren bevölkert. Von Adolf Menzel ist eines seiner besten Werke, die Gasteier Prozession, und eine Reihe der für den Meister so charakteristischen Genausen, welche theilweise aus dem Besitz der Nationalgalerie stammen, vorhanden. Seibl fandte einige neue Arbeiten, darunter einen meisterhaften lebensgroßen Bauer mit seinen beiden Töchtern im Ostergumde. Uebe brachte ein etwas schwebendes Bild, auf dem wir in verklärter Winternacht eine Arbeiterfamilie aus einer Stadt entziehen sehen, und taufte es „Bluth nach Ägypten.“ Von Paul Verheyden sehen wir das Porträt seines Vaters und einen seiner guten Löwentypen. Der Bonameraler hüblig nach wie vor Defregger mit ein paar Jägerbüchsen, die mit einem schmalen Hund schäferen. Eine gelinde gemalte „Fame“ schide von Berlin Hugo Vogel, und die Zühelhorner W. rät und Vogelmann excelliren mit hünerreichen Genred Bildern. Aufsalend ist die gänzliche Abwesenheit des profanen Historienbildes, auch mythologische und religiöse Bilder sind nur in sehr beschränkter Anzahl vorhanden. Vorzüglich vertreten ist auch die Landschaft. Hier finden wir Namen wie Hermann Balch, Bügel, Schönleber, Ugenbach, Weniglein, Hans Barfels. Von Gallenlern bescheiden Gustav Euebeck, S. v. Voltmann und Kurt Herrmann die Ausstellung.

— Ueber die Oper „Cristobal Colon“, welche Franchetti für die Centenarieler der Entdeckung Americas komponiert, schreibt man der Nat. Z. aus Rom: „Die wenigen Vorzugtzen, die ihm jetzt einige Stücke aus der Partitur auf dem Piano gehört haben, sind voll Bewunderung für das grobartige Werk. In den prächtigsten Stellen der Oper gehört sicherlich das ganze Kinale des dritten Aktes, das auf dem weiten Gebiete der Musik nur wenige feinesglichen haben dürfte und sich durch eine an Wägen erinnernde Architektur und Instrumentierung auszeichnet. Die Schlußscenen verwegendartigen die letzte Hofnung der Schiffsmannschaft, den Tumult, der ausbricht, als sie sich von Columbus betrogen glaubt, und den grenzenlosen Jubelausbruch, welcher der Entdeckung einer neuen Welt folgt. Die Bühne stellt den Abend der Dämmerung dar; Columbus betrachtet von der Kommandobrücke aus unablässig den Horizont. Auf dem Verdeck stimmen die kriegenden Matrosen ein letztes Gebet an, aus dem der Schmerz der Verzweiflung spricht; allmählig wandelt sich der choralmäßige Gesang in einen Chor voll wilder Verwünschungen um, bis die offenkare Empörung ausbricht. Columbus steht unbeweglich auf der Caravelle; der Tumult wächst von Minute zu Minute, und einige Matrosen machen den Vorschlag, den Abenteurer, der sie ins Verderben geführt, zu tödten. In diesem Augenblicke ertönt ein Kanonenschuß, das Zeichen, daß Land gesehen worden ist. Columbus stimmt einen Jubelgesang an, die Matrosen und Soldaten sinken in die Knie, und der Gesang des Führers und seiner Mannschaft vereinigt sich zu einem erhabenen Dankeshymnus, der die Zuhörer elektrifizirt aus.“

— Die Amerikanerin Franz Sheldon ist von ihrer Wirkstätte zurückgekehrt. Dieselbe hat den Berg Kilmambach besichtigt. Auf der Rückreise fürzte dieselbe bei Bangoni ab und erlitt schwere Verletzungen. Ihre Gesundheit ist deshalb ernstlich angegriffen.

Bür die Redaktion verantwortlich: Hermann Seiden in Halle.

Druck und Verlag von Otto Engel in Halle a. d. S.

Das Geheimniß des „Hansom Cab.“

Roman von Fergus W. Fume.

Deutsch von A. Brauns.

16. Kapitel.

Vermiss.

Mit höchster Ungeduld erwartete der Rechtsanwalt am andern Tage von den frühesten Morgenstunden an die Ankunft des Detektiv; aber erst spät am Nachmittage erschien er im Bureau, und seine Züge deuteten auch nicht auf frohe Botenschaft.

„Nun“, fragte Calton erwartungsvoll, als Kistly die Thür geschlossen und sich gesetzt hatte, „Wo ist sie?“

„Das ist's eben, was ich selbst gern wissen möchte“, erklärte der Detektiv kühl. „Vielen Morgen begab ich mich ins Hauptquartier der Heilsarmee, um dort nach ihr Erkundigungen einzuziehen. Sie scheint bei der Armee als Halleluja-Mädchen gewesen zu sein, hat die Geschichte aber schon nach einer Woche satt gehabt und ist mit einem Freunde nach Sidney durchgebrannt. Sie ist in ihr altes liebesliches Leben zurückgefallen und hat es so weiter geführt, bis ihr Freund zuletzt ihrer überdrüssig wurde. Die letzte Nachricht, die über sie eingegangen ist, war, daß sie mit einem Chinesen, der sie sich in einer der Sidneyer Spelunken angebahnt, zusammen gewohnt. Ich telegraphirte sofort nach Sidney und erhielt die Rückantwort, daß der Polizei keine Person Namens Sal Rowlings in Sidney bekannt sei, sie wollte aber nach Nachforschungen anstellen und uns das Ergebnis wissen lassen.“

„Sie hat ohne Zweifel einen falschen Namen angenommen“, äußerte Calton nachdenklich. „Aus welchem Grunde möchte ich wissen.“

„Wollte von der Armee Loskommen, den? ich“, gab Kistly trocken zurück. „Das verirrte Lamm hatte nicht Lust, sich wieder zur Herde zurückzuführen zu lassen.“

„Ist sie hübsch?“

„Wittelmäßig, glaub' ich“, versetzte Kistly achselzuckend.

„Sehr unwissend, — konnte weder lesen noch schreiben.“

„Hieraus erklärt es sich auch, daß sie im Klub nicht nach Higgerald fragte — nach dem sie geschickt worden war, lesen konnte sie ja die Adresse nicht. Es wird sich wahrscheinlich als Identifizierungsfrage lösen, den? ich. Wenn die Polizei sie jedoch nicht finden sollte, dann wollen wir einen Aufruf in den Zeitungen erlassen und eine Belohnung aussetzen, vielleicht auch gedruckte Anschlagzettel zu demselben Zwecke anheften lassen. Sie muß gefunden werden. Higgeralds Leben hängt nur an einem Faden, und dieser Faden ist Sal Rowlings.“

„Ja“, nickte Kistly zustimmend und rieb sich die Hände. „Und selbst wenn Mr. Higgerald eingestehen sollte, daß er in der bewußten Nacht in Mutter Guttertinspe's Behausung gewesen, so muß Sal es doch bezeugen, da die andere tot ist, und die Alte, wie sie ja gestern abend selbst einräumte, betrunken gewesen ist und geschlafen hat. Sie dachte, der Herr, welcher gekommen ist, müsse der andere gewesen sein.“

„Der andere!“ wiederholte der Jurist in verlegendem Tone. „Welch anderer?“

„Düster Whyte.“

Calton stand mit bößlich verbogener Miene von seinem Stuhl auf. „Düster Whyte!“ rief er, sobald er die Sprache wieder fand. „Pflöge er denn nach diesem Schmutzwinkel zu gehen.“

„Sehen Sie, Sir“, sprach er mit leiser, schmerzender Stimme, „unter der Geschichte steht noch viel, das noch dunkel ist und nicht auf die Oberfläche kommt — in der That, je tiefer man eindringt, desto verwirreter wird sie.“

„Diesen Morgen bin ich wieder bei Mutter Guttertinspe gewesen, und da erzählte sie mir, daß Whyte die „Königin“ während ihrer Kraankheit zu verschiedenen malen besucht habe und ziemlich genau mit ihr bekannt gewesen zu sein schien.“

„Aber zum Rückfall! wer ist denn das Frauenzimmer, das sie die „Königin“ nennen?“ rief Calton gereizt. „Die scheint

die Hauptleiterin in der ganzen Geschichte zu sein, denn jeder Pfad zeigt nach ihr hin.“

„Wahres weiß ich kaum über sie“, erklärte der Detektiv, „ich weiß nur, daß sie ein schönes Weib gewesen sein muß ungefähr 49 Jahre alt — vor einigen Monaten aus England nach Sidney gekommen, hierauf nach Melbourne. — Wie sie aber zur Mutter Guttertinspe gerauscht, weiß ich nicht, obgleich ich alles Mögliche angeht habe, es aus der Alten herauszupumpen. In diesem Punkte ist sie jedoch stumm wie ein Fisch. Uebrigens bin ich der festen Ueberzeugung, daß sie von der Verstorbenen mehr weiß, als sie sagen will.“ Wenn doch nur Mr. Higgerald reden wollte, dann würde sich alles aufklären!“

„Was? Whyte's Ermordung?“

„Nun, so weit würde es wohl nicht reichen; aber das Motiv zum Verbrechen würde gefunden werden.“

„Ich muß Ihnen recht geben“, versicherte Calton gebankt, während der Detektiv aufstand und nach seinem Gute griff. „Aber jedes Wort ist bei ihm weggefallen, er will unter keinen Umständen reden; die einzige Hoffnung auf Rettung liegt daher im Auffinden jenes Mädchens.“

„Wenn es irgendwo in Australien ist, dann dürfen Sie versichert sein, daß ihr Aufenthalts ermittelt wird“, behauptete Kistly zuversichtlich; „Australien ist noch keineswegs so überbevölkert“, — und damit empfahl er sich.

Wenn Sal Rowlings überhaupt noch in Australien war, dann mußte sie sich an einem unbekanntem, welsiermen Orte aufhalten, denn trotz aller Bemühungen konnte nirgends eine Spur von ihr entdekt werden. Ob noch am Leben oder tot, blieb eine offene Frage, so vollständig schien sie von der Erde verschwunden. Die letzte Nachricht von ihrer Existenz stammte aus Sidney, wo sie bei einem Chinesen gewohnt, den sie später verlassen. Seit dieser Zeit war nichts mehr von ihr gesehen und gehört worden. Aufrufe nach ihr waren in allen Zeitungen, in den australischen sowohl, als in den neuseeländischen erlassen worden — alles erfolglos. Da sie selbst nicht lesen konnte, blieb es zweifelhaft, ob die Aufrufe ihr bekannt geworden, und dies um so mehr, als sie, wie Calton mutmaßte, einen andern Namen angenommen haben konnte. Da alle Hoffnung schwand, flammerten sich die Beiseiligten an die letzte Möglichkeit, daß sie nämlich nach Melbourne zurückkehren könnte, und dann würde sie sicher zu ihrer Großmutter gehen, da kein Grund vorlag, diese zu meiden. Demgemäß hielt Kistly schwere Wache über das Hans, sehr zu Mutter Guttertinspe's Verdruß, die mit echt englischem Stolge diesen Spionirsystem sich widersetzte.

„Der Teufel mag ihn holen!“ krächzte sie über ihrem Abendtrunk zu einer Schmelzerkege, die ihr in ihren verzerrten und boshaften Gesichtszügen nichts nachgab. „Kann er denn nicht in seinen eigenen vier Wänden bleiben und mein Gans ungehört lassen — treibt sich immer hier herum und schniffelt und spionirt und hindert die Leute, sich ihr Brot zu verdienen und sich mal einen Schindl zu gönnen, wenn's ihnen schlecht wird — der verfluchte Kerl!“

„Was will er denn?“ forschte die Frembin.

„Will — will — die Regie abgehandelt haben!“ Inzwischen die Megäre, „und das werde ich auch einmal nachts thun, wenn er das Herumlungenen nicht läßt. — Er kann aus dem fortgelaufenen Hause herausfragen, was er will; ich aber weiß etwas, das er nicht weiß und auch nicht erfahren soll“, schloß sie mit Hofnaken.

Der Rechtsanwalt Calton hatte seine Klienten wiederholt in seiner Rede besucht und seine ganze Bereitwilligkeit aufgegeben, ihn zu Mitttheilungen zu bewegen, ließ aber stets auf das hartnäckigste Schweigen oder erhielt die Antwort:

„Es würde ihr nur das Herz brechen.“

Auf Caltons eindringliche Mahnungen gab Biggeral endlich zu, in der Nacht des Todes in Mutter Unterjurispe's Wohnung gewesen zu sein. Daß er Whigs, wie der kaiserliche Hofstaat ausgefallt, an der Schwetten-Kirche verlassen und hernach die Russell-Strasse hindangegangen und mit Sal Rawlins in der Nähe des Unicorn-Pavillons zusammengetroffen sei. Diese habe ihn zur Wohnung der Alten geführt, wo er die Sterbende gesehen und ein Geheimniß von ihr erfahren habe, dieses aber werde er nimmer offenbaren.

„Gut denn,“ erklärte der Jurist, nachdem er dieses Zugeständniß vernommen, „Sie hätten uns unendliche Mühe ersparen können, wenn Sie dies früher eingeräumt hätten und konnten trotzdem Ihr Geheimniß bewahren, was es auch immer sein mag. Hätten Sie es gethan, dann würden wir Sal Rawlins habhaft geworden sein, ehe sie Melbourne verließ; jetzt ist das nur noch Sache des Zufalls.“

Calton trat dicht an ihn heran und legte die Hand leise auf seine Schulter.

„Mein lieber Freund,“ sagte er ernst. „Das Vertrauen zwischen dem Advokaten und seinem Klienten ist ein gleich heiliges wie das zwischen dem Priester und seinem reuigen Beichtkinde. Sie müssen mir das Miß Frettlby betreffende Geheimniß anvertrauen.“

„Nein,“ widersprach Brian fest und bestimmt, „niemals werde ich entbehren, was dieses entsetzliche Weib mir offenbart hat. Wenn ich es zuvor nicht kundgegeben wollte, mein Leben zu retten, so dürfen Sie jetzt als ungewisshaft annehmen, daß es nie geschehen wird, jetzt, nachdem durch ein Verleumdungsnichts zu gewinnen, aber alles zu verlieren ist.“

„Die wieder werde ich ein Wort darum verlieren.“ erklärte der Rechtsgelehrte und verließ in recht ärgerlicher Stimmung die Gesängniszelle.

Von hier begab sich der Rechtsanwalt nach dem Bureau der Geheimpolizei, bei dem Detektiv Killy sich zu erkundigen, ob irgend eine Nachricht über Sal Rawlins eingegangen. Aber auch hier wurde seine Nachforschung mit nein beantwortet.

„Es heißt einen Kampf mit dem Schicksal führen,“ seufzte er betrübt im Fortgehen; „sein Leben hängt bloß noch vom Zufall ab.“

Das gerichtliche Verhör war für den September anberaumt, und Melbourne war ob dieser Angelegenheit in großer Spannung. Groß war daher die Enttäuschung, als bekannt wurde, daß der Vertheidiger des Gefangenen um Aufschub bis zum Oktober eingekommen sei, weil ein für die Vertheidigung sehr wichtiger Zeuge bisher nicht gefunden werden konnte.

17. Kapitel.

Das gerichtliche Verhör.

Trotz der thätigsten Bemühungen der Polizei und trotz aller Befehlsnachgaben und großer Belohnungen, sowohl von dem Rechtsanwal Calton als auch von Mr. Frettlby war und blieb Sal Rawlins verschollen. Der Millionär hatte sich während der ganzen Dauer der traurigen Angelegenheit eine recht freundliche Stimmung Brian gegenüber bewahrt und wollte nicht an seine Schuld glauben. Und als Calton ihm ein mittelmäßiges, daß durch Sal Rawlins Zeugenaussage ein unerschütterliches Alibi zu erlangen sei, bot er sofort eine sehr hohe Belohnung. Die Summe war so groß, daß jede Person, welche über freie Zeit zu verfügen hatte, sich veranlaßt fühlen konnte, nach der fehlenden Zeugin zu forschen. Ganz Australien und New-Zealand hatten wieder von dem bleibenden Namen Sal Rawlins; alle Zeitungen brachten die Aufweise, große mit rothen Buchstaben gedruckte Anschlagzettel waren auf allen Eisenbahnstationen angeheftet. Das Mädchen war berüchtigt geworden, ohne es zu wissen, denn es ließ nichts von sich hören und sehen. Calton war der Verweigerung nahe; Wadze nur ließ die Hoffnung noch nicht sinken, wenn auch bisweilen der Wunsch sie zu verlassen drohte.

„Gott der Herr wird nicht zulassen, daß an einem unschuldigen Manne ein Justizmord begangen werde,“ sprach sie zum Rechtsanwal.

„Gott hat zugelassen, daß es früher schon geschehen ist,“ entgegnete Calton mit traurigem Kopfschütteln; „und wir können die Zukunft nur nach der Vergangenheit beurtheilen.“

Endlich brach der Tag der lang erwarteten gerichtlichen Untersuchung an. Calton befand sich in seinem Bureau, noch

beschäftigt mit seinem Entwurf, als einer seiner Schreiber eintrat und ihm meldete, daß Mr. und Mrs Frettlby ihm um eine Unterredung bitten ließen. Calton ging ihnen selbst entgegen und führte sie in das Gemach. Das Aussehen des Millionärs war sehr verändert, er sah krank und angegriffen aus, und der Ausdruck tiefer Seelenqual prägte sich in seinen Zügen aus.

„Hier bringe ich Ihnen meine Tochter, Mr. Calton,“ sprach er, nachdem die üblichen Begrüßungen gegenseitig ausgetauscht worden waren. „Sie will in dem Gerichtssaale Biggeral's Verhör beistehen, und läßt sich durch nichts, was ich auch sagen mag, von ihrem Vorhaben abbringen.“

Calton schaute das junge Mädchen mit sichtlich Verwunderung an.

„Aber bedenken Sie doch, wie unangenehm es für Sie sein muß, die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich selbst gerichtet zu sehen!“ konnte der Jurist sich nicht enthalten zu bemerken.

„Dabe das alles sehr wohl bedacht,“ versetzte Wadze, festen Blickes seinem Auge begegnend, obgleich ihr Antlitz leidensbläulich war. „Aber ich muß zugehen sein; die Angst, bis dahin wo ich erfahre, welchen Verlauf das Verhör genommen, würde mich wahnsinnig machen. Auch wird mich niemand erkennen,“ rief sie gelassen fort; „ich bin ganz schlicht gekleidet und dieser Schleier wird mein Gesicht vollständig verdecken,“ und einen Schleier von der dicksten schwarzen Donna-Maria-Gaze aus ihrer Tasche nehmend, trat sie damit vor den Spiegel und band ihn fest vor ihr Antlitz.

Calton warf Mrs Frettlby einen verlegenen Blick zu.

„Ich fürchte, einwilligen zu müssen,“ erklärte er.

„Sehr wohl,“ entgegnete der andere in verdrießlichem Tone; „Ich lasse sie in Ihrer Obhut.“

„Und Sie?“

„Ich komme nicht mit,“ erklärte Mr. Frettlby bestimmt und griff rasch nach seinem Hute. „Ich mag einen Mann, der an meinem Tische gesessen, nicht auf der Anklagebank sitzen sehen, so sehr ich auch mit ihm sympathise.“

Als die Thür hinter ihrem Vater sich geschlossen, legte Wadze ihre Hand auf Caltons Arm.

„Irgend eine Aussicht und Hoffnung?“ hauchte sie.

Der Rechtsgelehrte zuckte nur bedauernd mit den Achseln und legte seinen Entwurf in seine Altemappe. „Wir haben nichts verkauft; alles, was in unsrer Kräfte stand zur Aufhebung des Mädchens ist gethan worden, doch ohne Erfolg. Wenn Sal nicht noch in der ersten Stunde auftaucht, dann muß ich allerdings fürchten, ist Brian Biggeral dem Tode verfallen.“

„Mit einem ersticken Aufschrei sank Wadze in die Kniee.“

„O Gott der Barmherzigkeit!“ rief sie und hob flehend die gefalteten Hände empor, „hilf, errette ich! Rette meinen Lieblingen, und laß ihn nicht sterben für das Verbrechen eines andern! Gott —“

Sie ließ ihr Antlitz in die Hände sinken und brach in konvulsivischen Weinen aus. Der Jurist betrachtete sie mit tiefer Theilnahme, dann berührte er leise ihre Schulter.

„Kommen Sie,“ redete er ihr freundlich zu. „Sien Sie das tapfere Mädchen, das Sie bisher gewesen, und halten Sie fest an Vertrauen auf Gott, der ihn doch noch erretten kann von einem schamlosen Tode. Die Stunde vor Tagesanbruch, wissen Sie wohl, ist stets die dunkelste.“ (Fortf. folgt.)

Dennoch. Von Eva Zreu.

Der Ehemann mehrerlei war, wie gesagt, nicht so groß, wie Emy meinte. Sie dachte mit einer Zügelkeit, die sie zum ersten mal wirklich lebenswichtig machte, so lange sie seine Braut war. Sehr stolz war ich hiermit eben nicht. Zehn Tage lang waren wir verlobt worden, höchst unerwartliche zehn Tage. Aber Fraulein Lena, jeder Mensch hat doch nun einmal eine gewisse Portion Stillsitz als Mühsitz erhalten, und der mit ausgemeine Theil wird wohl nicht kleiner sein als derjenige anderer Leute. So reiste ich denn damals, äußerlich zwar kühl und ruhig, innerlich aber recht heidlich und großend ab. Was mich am meisten verdross, war, daß man mich wie einen dummen Jungen behandeln sollte und mir jede Auffassung bedauerlich bewies. Um keinen Preis der Welt konnte sie diebeide geben, behauptete Emy. Na, ich durfte, wenn ich nicht unrettbar erscheinen wollte, nicht einmal überrecht darauf dringen.

„Und Sie erschließen sie wirklich nie?“ fragte Lena gebohrt.

Er lächelt und schmeigt eine Weile, denn sagt er: „Doch, ich erziele sie, sehr bald sogar schon, aber auf eine unerwartete Weise — sehr unerwartet, wirklich. Als ich kurze Zeit wieder bei ihm daheim war, besuchte mich ein Bletter, mit dem ich von Kindheit an sehr nahe befreundet gewesen bin. Das Gut seines Vaters, welches er später einmal übernimmt, liegt von dem meinigen nicht weit entfernt, und er hatte gerade damals einen längeren Urlaub. Na, er fand mich natürlich bedrücklich, verstimmt — ich hatte stark das Bedürfnis, mich einmal auszuathmen, auf seine Diktation konnte ich mich verlassen. Ein Wort gab das andere — und es dauerte nicht lange, so mußte er um meine ganze Namenge. Was denken Sie, hat er? Er hörte mich schwelgen an, verabschiedete sich von mir, und nach drei Tagen erhielt ich die gedruckte Anzeige seiner Verlobung mit Fraulein Emy Geel.“

Wartegg mochte eine Kunstpause, als wollte er Lena Zeit geben, ihr Ertaunen kund zu thun. Sie sagt aber nichts, wickelt ihn nur erwartungsvoll an und erst nach einer langen Weile kommt ein langames: „Weiter!“

„Ja, raten Sie nun, wie hing die Sache zusammen?“ fragt er lächelnd.

„Ich bin dumme im Räthsellesen. Weiter, bitte.“

„Und dieses ist doch ziemlich leicht. Die Sache war ganz einfach. An der Aufführung, die ich nun erziele, fehlte auch nicht der Punkt auf dem t. Mein Bletter heißt nämlich genau so wie ich, Wolfgang Wartegg, der Name ist erstlich in unserer Familie. Ein wunderbarer alter Urgroßvater hieß so. Er ist aktiver Offizier, der natürlich im vorigen Herbstmanöver — nun verstehen Sie, nicht wahr?“

„Ja,“ sagt sie langsam. „Er laßt unsbesangen.“

„Mein Bletter und ich, wir haben, vom Namen und von den besten Sätzen abgesehen, nicht die mindeste Ähnlichkeit mit einander. Ich verheirathe es keinem Mädchen, wenn es ihn verehliche. Er ist der flotteste, lebendigste, lebenswüthigste Mensch, den Sie sich vorstellen können, dabei von einer höflichsten Herzensgüte und bei den Kameraden eben so beliebt wie bei den Damen. Ein Brautmenschen! Ich bin nicht sicher, ob er Ihnen nicht auch gefährlich werden würde, wenn Sie ihn kennen lernten, das heißt, ich hoffe trotzdem, daß es noch einmal der Fall sein wird, ohne daß er bei Ihnen diesen Erfolg hat. Daneben ist er das, was man einen schönen Mann nennt, und seine Ausflüchte in die Zukunft könnte ihm mancher nützen. Kurz, er ist in jeder Beziehung eine Partie. — Aber daran hatte die kleine Emy wirklich wohl am wenigsten gedacht.“

Während der Herbstmanöver hatte ich von und beiden zuerst das Glück, Fraulein Geel kennen zu lernen. Während ich mich aber sterblich in sie verliebte, habe ich armer Kerl auf sie so wenig Eindruck gemacht, daß sie sich nicht einmal meinen Namen gemerkt und mich hinterher vollständig vergessen hat. Schmelzhalt für mich, nicht wahr?“

Lena kann nicht anders, sie muß lachen. Das Herz ist ihr auf einmal so fonderbar leicht.

„Darauf erziele mein Bletter auf der Bildfläche — na, es war die gewöhnliche Geschichte, er kam, sah und liegte, und seinen Namen hatte die kleine Emy sich gemerkt, da können Sie sicher sein. Uebrigens ist der Eindruck durchaus ein gegenseitiger gewesen.“

Nun denken Sie sich das Weitere: Mein Brief trifft ein, er ist Wolfgang Wartegg unterzeichnet. — Emy entsetzt sich nur eines einzigen Menschen dieses Namens, und dieser einzige hat sich so benommen, daß sie einen derartigen Brief wohl von ihm erwarten kann. Gut. Seine Handschrift hat sie nie gesehen, sie hat also nicht die mindeste Veranlassung, anzunehmen, der Brief könne von einem ganz obstrukten Bletter herrühren. Hocherfreut schreibt sie eine beglückte Zusage, erwartet voll Liebe den Besuchten, die Thür öffnet sich auf, und ich — ich, ein ihr fast vollständig fremder Mensch, tritt bei sie nicht das leiseste Interesse zeigt, empfpille mich als unvollkommener Bewerber, der ihre Zusage in der Thatge trakt.“

„Arme kleine Emy!“ rief Lena unwillkürlich.

„Ja, arme kleine Emy, das mögen Sie wohl sagen. Ich habe es auch gesagt. All mein Groll war wie weggeblasen. Ich bitte Sie, machen Sie sich das einmal klar —“

„D, ich mache es mir klar!“

Schwieg sie, so war sie an jemanden gebunden, der ihr völlig gleichgültig war. Würde sie das Mißverständniß auf, so gelangte sie damit ein, daß ein anderer Wolfgang Wartegg, der jedoch nichts ihm sich hören ließ, ihr willkommen sein würde — löste sie endlich die Verlobung, ohne einen Grund anzugeben, so brachte sie sich in den Verdacht der Kosterterle und Unanständigkeit.“

„Aber das war doch schließlich die geringste Gefahr.“

„Deshalb wählte sie wohl auch diesen Weg. — Nun es ist ja noch alles ab geworden,“ sagte er gleichmüthig.

„Arme kleine Emy,“ wiederholte Lena trotzdem leise vor sich hin.

„Ja, mit der Armut ist es nicht mehr gar so schlimm,“ wendet er lächelnd ein. „Ich laß das Brautpaar bereits zusammen.“

Offenbar sind sie beide wirklich und herzlich glücklich, deutlich ist nicht bade.

Sie sieht ihn an, sagt aber nichts. „Ich verleihe ganz gut, was Ihre Augen sagen wollen, Lena. Sie meinen, ob ich denn das wirklich ohne Groll und Neid habe annehmen können? Ja, es wird mich vielleicht in ihrer Werthschätzung ein wenig verletzten, aber wirklich, ich konnte es mit einer wunderbaren Gemüthsruhe ansehen. Best, da Emy meine Couline wird, vertheile wie uns wohl besser wie früher. Mir kommt wirklich nie der leiseste Wunsch mehr, sie möchte meine Braut sein. Die Verlobungszeit war gar zu schönlich und beglückend.“

„Sie laßt ein wenig besagen: Das ist eigentlich ein böser Vorwurf für mich; ich hätte doch recht viel dazu beigetragen, Sie und Emy in dieses Wirrnis zu führen, aber —“ sie wird ermt — glauben Sie mir, ich meinte es gut. Ich wußte es ja auch nicht besser.“

„Das verzieht sich,“ sagt er warm.

„Dah es zu ausfallen würde, konnte ich nicht ohne.“

„Nein, nein,“ sagt er, „ich ein wenig näher rücken,“ natürlich konnte Sie das nicht. Aber wenn Sie denn wirklich meinen, so etwas wie eine Schuld zu haben, — möchten Sie da nicht etwas thun, um sie wieder gut zu machen, Lena?“

Sie verzieht ihn nicht, gelächelt und flüßt fragend zu ihm empor. Da steht sie in seinen Augen, was er meint, und erzieht sie.

„Ich habe mir eine Art abergläubischer Furcht davor an gewöhnt, Sachen, die mir sehr wichtig sind, brieflich abzumachen,“ fährt er mit einem halben Lächeln fort. „Wer mag wissen, welcher Kobold noch einmal sein Spiel treiben könnte? Deshalb bin ich heute selbst gekommen. Liebe Lena, mir ist es in diesen Monaten, nachdem ich Sie nach so langer Zeit wieder gesehen habe, ganz klar geworden — ich bitte Sie ja so lange nicht mit anderen Mädchen verwechseln können — daß ich die eigentliche, rechte Bineigung im Grunde immer nur für Sie gehabt habe. Keine ist mir je so durchsichtig auch bei längerer Bekanntschaft sympathisch gewesen wie eben Sie. Es ist fonderbar genug, aber jetzt erbt es mir recht zum Bewußtsein gekommen, daß ich Sie lieb habe.“

„O,“ sagt Lena halblaut und will aufstehen.

„Das ist kein Strohfeder und kein Trübsicht, sondern etwas viel Stilleres und Besseres. — Ich weiß es ja, ich darf nicht so unbedenklich sein, um ohne weiteres zu verlangen, daß Sie das erwidern sollen,“ fährt Wartegg bescheiden fort, „es wäre ein wunderliches Annehmen, noch dazu von mir, dem Gekränkten einer anderen. Um Liebe muß gewonnen sein. Ich weiß es wirklich, Sie brauchen nicht so abzuwenden die Hand zu legen. Aber, liebe Lena, Sie kennen mich so lange, wissen, daß ich ein rechtlichaffener Mensch bin — und waren mir doch immer treulich gesinnt, nicht wahr?“

Sie senkt den Kopf. „Wunder Mann!“ denkt sie, aber sie sagt nichts.

Wenn Sie mir jetzt nur Hoffnung geben, daß Sie verstanden wollen, auch mich ein wenig lieb zu haben, ich würde dann geduldig warten und nach einiger Zeit Sie fragen, ob es Ihnen gelungen ist. Das ist kein überhöhter Rockfloss, Lena. Ich habe ihn seit ein Vierteljahr lang überlegt und bin zu dem Schluß gekommen, daß ich ihn machen muß, wenn mir mein Glück lieb ist. Sagen Sie, wollen Sie versuchen?“

Sie schließt die geizten Augen auf; ein schallhaftes Lächeln geht über ihr feines Gesicht.

„Das kann ich nicht.“

„Sie können nicht? Nur versuchen, meine ich.“

„Es würde zu spät sein.“

Er sieht sie niedergeschlagen an. „Ich komme zu spät?“ sagt er betrübt.

„Für einen Versuch ja,“ sagt das Mädchen mit leiser Betonung. „Aber brachte wohl Lena Wolfmann eine Antwort in solcher Besangtheit hervor und nun endlich begriff der Mann.“

„Ab — Sie machen ihn schon, und er gelang?“ ruft er und saht nach ihren Händen, „bin ich denn blind gewesen?“

Sie erwidert nichts, aber sie legt ihren Kopf an seine Brust, die ihr in diesem Augenblick wunderbarerweise ganz nahe ist, und das ist auch eine Antwort.

Bunte Zeitung.

* Kurfürst Johann Cicero von Brandenburg sollte, als er nach Stettin in der Mark war, von der Herzogin von Vauenburg, seiner Tante, besucht werden. Der Herrscher erbt er an seinen Vater, den Kurfürsten Albrecht Achilles: „Wenn diese Wägen kommt und Lager, Quartier und Futter haben will: so möge Ew. Liebe zu erkennen werden, wie wir uns dabei zu verhalten haben; denn wir bedürfen seiner Ueberläger (seltener Weiche), sondern haben mit uns und den Unrigen leibst genug zu thun.“ Dals gleichen Inhalts war seine Antwort auf die Anfordernng des Kurfürsten, daß der Stettinler seinen Hof nach

